

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 6 (1784)
Heft: 31

Artikel: Schreiben an eine bekümmerte Mutter, deren der Tod ihres Kindes zugeschrieben wird, weil sie ihm keinen Mehlbrei gegeben hat
Autor: Aeplin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für B ü n d t e n.

Ein und dreisigstes Stück.

Schreiben an eine bekümmerte Mutter, deren der Tod ihres Kindes zugeschrieben wird, weil sie ihm keinen Mehlbrei gegeben hat.

Ich sehe sie leiden, Madame! und ihr Leiden geht mir zu Herzen, weil sie unschuldig leiden. — „Sie haben ihr geliebtes Kind aus Hunger sterben lassen; sagen die Leute. — Ein empfindlicher Vorwurf für eine zärtliche Mutter; für eine gefühlvolle Seele, die ihre Kinder auf das zärtlichste liebt; die alles mögliche thut, um ihre Leiden zu vermindern, und ihr Wohlsehn zu befördern; die bei ihren Leiden empfindlich mitleidet; bei ihrem Lachen wie eine Mutter sich freuet; und die an allen ihren Schicksalen in einem solchen Grad Antheil nimmt, der man, leider! heutiges Tages unter Müttern selten mehr findet.

Beruhigen sie sich, Madame! Denn die Anklage ist falsch: Das Vorurtheil ist ihre Gegenparthei, und zugleich die Gegenparthei der Wahrheit, der Vernunft, und der Erfahrung.

Lassen sie mich kürzlich die Geschichte erzählen: denn sie ist's würdig, daß ich sie erzähle. Die Anklage, die Beschuldigung, die man ihnen, und ihrem Arzt zugleich, macht, fordert mich dazu auf. Sie kann ihren Kummer lindern. Sie kann auch andern Müttern nützlich seyn.



Doch nicht in der Absicht will ich sie erzählen, um ihre Unschuld an dem Tode ihres Kindes zu retten; noch unser Verfahren zu vertheidigen: denn dieses braucht in unsern Tagen unter gesitteten Menschen keinen Vertheidiger mehr, auch nicht in der Absicht um ihre Ankläger zu beschämen; dem stolzen Mutterwitz und der Kunkelphilosophie einen Streich zu versetzen; denn diese verdient Mitleiden und Verachtung: sonder allein um den verborgenen Kummer der tief in ihrer Seele liegt, zu entkräften, und die Sache mit der Kindermolken und dem Mehlbrei zu beleuchten.

Alle vier schöne und wohlgestaltete Kinder, womit sie die Bürger dieser Erde vermehrten, hatten das Unglück, bald früher, bald später nach der Geburt, in eine gewisse Krankheit zu fallen, an welcher das Erste in der erstern Woche seines Lebens starb. Das Zweite bekam die Krankheit etwas später. Es verlohr alles Fleisch, schrumpfte zusammen; schrie Tag und Nacht jämmerlich; brach die Muttermilch, und anderes Getränk von sich; und litte viele Wochen lang ungemein vieles von den verschlossenen Winden, Grimmen, Krämpfen und Konvulsionen. Der unbeschreibliche Fleiß, die Sorgfalt der Mutter, die Maaßregeln des Arztes, und das angerathene Baad überwandten endlich die Krankheit; und dieses Kind lebt igt zur Freude seiner Eltern, und gleicht dem Kinde eines alten Helvetiers.

Bei dem Dritten wurde der Rath des Arztes wegen der Muttermilch verlangt; und ich beharree darauf, daß man das Kind müsse säugen lassen, und daß die Muttermilch unschuldig an der Krankheit der vorigen Kindern gewesen seye. Dieses fiel allmählig, und erst nach etlichen Wochen in die Krankheit, und zwar in einem noch heftigern Grade als die vorigen. Es wurde davon so ausgegammelt und elend, daß sein Körpergen einem Beingeripp glich, und niemand die geringste Hofnung zu seinem Aufkommen

Aufkommen haben konnte. Ich ließ es endlich nach einem Vierteljahre entwöhnen; verordnete ihm zu seiner Nahrung die süßen Molken, und ließ es alle andere Tage mit dem gesegnetesten Erfolge baden, so daß igt dieses Kind, nach Verhältniß seines Alters, an Stärke und Grösse das vorige noch übertrifft, und beide der Mutter, und dem Arzt Ehre machen.

In Mitte der vierten Schwangerschaft wurden sie mit einem faulen Gallfieber befallen, welches ihnen, und ihrer Leibesfrucht mit grosser Gefahr drohete; und wo die frühzeitige Geburt kaum noch konnte verhütet werden. Sie erholten sich erst nach vielen Wochen wieder, und kamen endlich zur rechten Zeit mit einem Mädchen glücklich in die Wochen. Diesmalen fand ich es für rathsam, das Kind nicht säugen zu lassen, sondern ihm anstatt der Muttermilch die süßen Molken zu verordnen. Ich reinigte es vorher mit dem Kindersaft aus, und ließ es nach der Vorschrift eines Zuckerts, Deleurye und Brechters, baden. Bei diesem Verhalten befand sich das Kind fünf Wochen lang recht wohl. Es nahm am Fleische zu; schief gut, und alle Verrichtungen in seinem Körper giengen nach Wunsch von statten. In der sechsten Woche wurde es plötzlich mit Konvulsionen befallen. Es verlohr das Fleisch auf einmal; starb am dritten Tage: und igt schrie man: „Das Kind ist aus Hunger gestorben; man hat ihm anstatt des Mehlbreies Molken gegeben.“

Dies, Madame! ist, wie sie wohl wissen, der ganze Verlauf der Sache, und die Art, nach welcher Leute handeln, die sich nicht über ihre lilliputischen Sinnen erheben können, und die alles tadeln und verwerfen wollen, was sie nicht angerathen haben, oder vielmehr, was ihnen zu tadeln, und zu verdammen beliebt. Denn zuerst beschuldigte man die Muttermilch als die Ursache an den
 Leiden



Leiden ihrer Kindern. Dieses Kind nun empfing keinen Tropfen Muttermilch, und wurde doch krank. Das dritte Kind bekam die süßen Molken zu seiner Nahrung; wurde davon gesund; lebt igt noch blühend, und munter; und da schwiegen die guten Leute. Dieses bekam die Molken auch; und starb: und da schrien die Leute: „die Molken haben es umgebracht.“ Das zweite Kind bekam keinen Mehlbrei. Es entrann glücklich, und die Leute waren still dazu. Dieses bekam auch keinen Mehlbrei; es starb: und die Leute sagen nun: „Es ist aus Mangel des Mehlbreis, und aus Hunger gestorben:“ und schreien über eine neue Methode.

Weit über solche vernunftlose Urtheile hinausgesetzt, haben sie, Madame! vielmehr allen Anlaß, der Vorsetzung für ihre zwei schönen und liebenswürdigen Knaben zu danken, welche gewiß bei dem gewöhnlichen dicken Mehlbrei, und bei den alten verderblichen Maximen in Verpflegung neugeborner Kindern, wie hundert andere, ein frühes Opfer des Todes geworden wären, anstatt daß sie igt als lebendige Zeugen gegen das Vorurtheil auftreten, und ihrer zärtlichen Mama mit stammelnden Zungen für ihre vernünftige Sorgfalt danken, und sie dafür segnen können.

Soll man es hundertmal sagen und schreiben, warum der Mißbrauch des Mehlbreis, und seine schlechte Zubereitung Kleinen Kindern schädlich seye? Warum er Krankheiten erwecke? Warum er tödte? Jedermann er seye Arzt, oder nicht Arzt; er seye den Alten oder den Neuern gewogen, der sich Mühe gegeben hat, die Sache zu untersuchen, ist davon überzeugt worden. Und wer sich mit den Krankheiten der Kindern abgegeben hat, der hat gefunden, daß unter sechs Fällen vier oder wenigstens drei waren, wo man den Mißbrauch des Mehlbreis beschuldigen

gen mußte, und wo die Kinder aus Ueberfüllung krank geworden sind.

Wem es um die Wahrheit zu thun ist, der prüft die Erfahrungen mit Redlichkeit, ehe er urtheilt. Und nur auf diesem Wege läßt sich die Wahrheit finden, und richtig urtheilen. Aber wer bei seinen Vorurtheilen leben und sterben will; für den haben wir keine Gründe, und für den ist alles unnütz, was Vernunft und Erfahrung mit lauter Stimme bezeugen.

„Sie haben“ schrieb der sel. Brechter an seinen liebenswürdigen Freund, Füeslin in Zürich, „bei ihren lieben Kindern zu einem täglichen Getränke eine Art von süßer Molke mit einem so guten Erfolg gebraucht, daß sie verdient, allen denen angepriesen zu werden, die mit ihnen in gleichen Umständen sind. Wenn Kinder der fürstreflichen Süßigkeit entbehren müssen, die ihnen die Natur in den Brüsten ihrer Mütter zubereitet, so wird man schwerlich etwas bessers thun können, als was sie gethan haben. Es wäre wünschenswerth, daß diese Molke, als ein allgemeines Getränk solcher Kinder, statt der künstlichen Wasser, die man ihnen zubereitet, eingeführt würde. Ein solches Milchwasser hat mit der allerersten dünnen Muttermilch eine sehr grosse Aehnlichkeit: und das ist schon Empfehlung genug. Aber es enthält auch sehr viele nahrhafte, und zu Erhaltung der stärksten Personen geschickte Theile. Es wird also dem Kind auf allen Seiten damit gerathen. Und ist es möglich, daß die gute Wirkung eines solchen Getränks zweifelhaft seyn kann?“ Boerhaave beweist diese Erfahrungen mit Gründen in seinen akademischen Vorlesungen Tom. II. P. II. p. 434. Der beliebte Dr. Unzer in seine m medicinischen Handbuch sagt: „Man kann sich auch der süßen Molken für Kinder die nicht säugen können, bedienen: nur müssen sie



„sie täglich frisch gekocht werden. Giebt man sie ihnen
 „gleich nach der Geburt anstatt der ersten purgirenden
 „Milch; so führen sie den zähen Schleim, welchen sie mit
 „auf die Welt bringen, eben so gut ab, als ob man den
 „Kindern die erste Muttermilch gegeben hätte.“

Bei ihren Kindern Madame! war es aber nicht allein
 um ein bequemes Nahrungsmittel zu thun; sondern das
 Nahrungsmittel mußte auch noch medicinische Kräfte ent-
 halten, welche eine anerbohrne Schärfe im Leibe, und
 Schwäche in den Nerven allmählig verbessern konnten:
 und dazu fand ich die süßen Molken, und die wärmlich-
 ten stärkenden Kräuterbäder am dienlichsten, gleich wie sol-
 cherlei Mittel von allen guten Aerzten im Anfange auszeh-
 render Krankheiten, für schwächliche Leute, und für Krank-
 heiten von einer hitzigen, scharfen Galle angerathen,
 und mit Nutzen gebraucht werden.

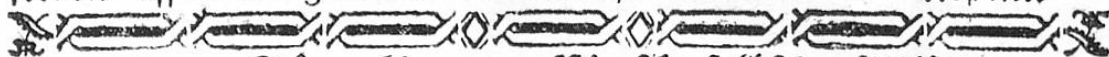
Daß endlich auch erwachsene Leute bei dem Gebrauch
 der Molken keinen Mangel an Nahrung leiden, noch viel
 weniger aus Hunger sterben; solches beweisen B ö e r-
 h a a v e und U n z e r. M e s u e berichtet, daß die Ara-
 ber häufig Molken für ihre Nahrung trinken. S c h e u c h-
 z e r versichert, und wir wissen es, daß in der Schweiz (die
 Schweine mit den magersten Molken allein gemästet wer-
 den *). F e r g ü s o n hat 18 Jahre lang nichts anders, als
 Molken und Gerstenwasser getrunken; und jedermann weiß,
 daß die podagrischen und schwindfüchtigen Leute mit blo-
 sen Molken unterhalten werden können: Warum sollte
 den die mit einem Ey zubereiteten süßen Molken nicht auch
 für ein schwaches Kindbetterkindlein genugsame Nahrungs-
 theile enthalten?

Was war aber die Ursache des Todes bei ihrem sel-
 Rinde? Diese Frage läßt sich leicht beantworten; denn
 der

*) A n m. Bedürfte noch einer nähern Berichtigung!

der Anfall seiner Krankheit war von der gleichen Art, und aus der gleichen Quelle, wie die Krankheit der vorigen Kindern. Es starb an Konvulsionen, die plötzlich sich einfanden; plötzlich den Gesundheitszustand zerrütteten, und schon am dritten Tage die Lebensquelle erschöpften. So stirbt man nicht, wenn man aus Hunger stirbt. Der Tod aus Hunger ist ein langsamer Tod. Der Mehlbrei hat diese Todesart schon weilmahlen gebracht, wenn er die zarten einsaugenden Gefäße in dem Gedärme verkleistert; die Milchgefäße und Gefrösdrüsen verstopft, und dadurch verursacht hat, daß kein Zufluß von Nahrung mehr in das Geblüt erfolgen konnte, woher die Kinder nach und nach serben, auszehren, und endlich eines elenden langsamen Todes sterben müssen, wovon die Schriften der Aerzte, besonders eines Rosen von Rosensteins verdienen nachgelesen zu werden.

Noch einen patriotischen Wunsch, Madame! Will ich zum Beschlusse beifügen, nämlich daß man alle Todesfälle von unmündigen und säugenden Kindern einer unparteiischen Untersuchung übergeben möchte. Da würde man die unerkannte Ursache so vieler Todesfälle auch in unserm Lande kennen lernen, und manche Eltern überzeugen können, wie betrüglich für sie der Trostgrund seye, womit sie sich gemeiniglich unter einandern trösten, und von andern Leuten trösten lassen: „der Herr hat's gegeben; der Herr hat's genommen: wenn es gleich durch den Mißbrauch des Mehlbreies, oder durch die schlechte Zubereitung desselben offenbar getödet worden ist. D. Neplin.



Der Jüngling. Ein Gesellschaftslied.

Aus den Gedichten und Liedern von Joh. Brunner.

(Die Melodie des Lavaterschen Schweizerliedes:

„Holde Eintracht zc.“ ist sehr schicklich hierzu.)

Wessen Herz noch warm und frei
Schlägt für Tugend, schlägt für Treu;
Wer der Freundschaft heilig Feuer
Fühlt — wem Vaterland ist theuer;
Wer nicht nur nach Lohne strebt,
Fleißig still und edel lebt;
Wer dem Bösen widersteht,
Alles Niedrige verschmäht;
Wer der Wollust Reize flieht,
Unverrrückt auf das nur sieht,